Die beiden Theseuslieder des Bakchylides.

Von Alfons Egen.

Dass in Bakchylides, der „Nachtigall von Keos", dem Schwestersohne des grossen Simonides, dessen Lieder im Jahre 1896 in einem ägyptischen Grabe gefunden wurden, der griechischen Literatur kein Dichter ersten Ranges wiedergegeben wurde, ist eine ausgemachte Sache, bezweifelt aber werden muss und es ist bezweifelt worden, ob das nicht gerade freundliche Bild, das Wilamowitz von ihm entwirft, in allen Zügen der Wirklichkeit entspricht[1]) und nicht in Einzelheiten nachgezeichnet werden muss. Jedenfalls ist des Dichters schlimmster Fehler der gewesen, dass er der Zeit- und Zunftgenosse eines grösseren war, des mit seiner Gedankentiefe und herben Schönheit auf einsamer Höhe thronenden Thebaners Pindaros. Die liebenswürdige Bescheidenheit, das anmutende Erzählertalent, die klare Durchsichtigkeit des Stiles und vor allem der Sagenreichtum, der sich in des Bakchylides Gesängen entfaltet, sollten den Dichter vor der Vergessenheit, der er wieder anheimzufallen droht, schützen. Will man auch nicht allen Siegesliedern und Dithyramben, die wir jetzt von ihm haben, einen ehrenvollen Platz in der Literaturgeschichte einräumen, so darf man doch dem einen oder anderen diese Auszeichnung nicht versagen, und auch das humanistische Gymnasium muss wenigstens einiges von dem Schönen, das uns das ägyptische Grab geschenkt hat, beachten.[2]) Dazu rechne ich vor allem das sechzehnte und siebenzehnte Gedicht in der Blass'schen Ausgabe; beider Held ist der junge Theseus.

---

[1]) Wilamowitz sieht in seiner Schrift „Bakchylides" (Berlin 1898) S. 11 in dem Dichter vorwiegend „die gleich bleibende Eleganz des korrekten Verseschmiedes." Gegen dieses Urteil haben sich gewandt Fr. Blass, Bacchylidis carmina, Leipzig 1904, S. XIV ff. E. Bruhn in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1898 S. 697. Jurenka, Die neu aufgefundenen Lieder des Bakchylides. Wien 1898, S. V ff.

[2]) Vgl. J. H. Lipsius in Ilbergs Jahrbüchern für das klassische Altertum. Erster Band 1898, S. 247.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das erstere ist ein Päan, ein Dankgedicht zu Ehren des Apollo von einem Chore der keischen Landsleute des Dichters auf Delos vorgetragen. Der im ersten Jahrhundert nach Christus lebende griechische Schriftsteller Plutarch erzählt uns im einundzwanzigsten Kapitel der Biographie des Theseus, dass dieser auf der Rückkehr von Kreta in Delos landete und mit den von ihm geführten Athenerkindern einen Reigen tanzte, der in seinen von einem eigenartigen Rhythmus begleiteten Verschlingungen und Entwirrungen die Irrwege des Labyrinths, dem sie glücklich entronnen, versinnbildete. Diese Art des Reigens sei von den Deliern „der Kranich" genannt worden. Zum Andenken an dieses Ereignis stiftete Theseus zu Ehren des Apollo einen Altar, vor dem in jedem Jahre ein Chor von halberwachsenen Knaben und Mädchen ein Reigenlied sang. Offenbar haben wir in unserem Gedichte ein solches Lied vor uns, und die Metrik gewinnt somit in ihm einen uns bisher versagt gewesenen tieferen Einblick in jenen altertümlichen, wohl wegen seiner springenden Schritte Kranich genannten Tanz. Nach der inhaltlichen Seite ist das Gedicht, das die Überschrift *Ἥιθεοι ἢ Θησεύς*' „Die junge Schar und Theseus" trägt, eine Taucherballade und als solche wohl das älteste Gegenstück zu Schillers „Taucher". Die Tauchersage, die Hermann Ullrich[1]) bis in das vierzehnte Jahrhundert verfolgt hat, tritt uns jetzt in einem Liede des fünften vorchristlichen Jahrhunderts entgegen.

Der Stoff war uns in etwa schon vor dem in Ägypten gemachten Funde bekannt. Der unter Hadrian und den beiden Antoninen lebende Reisebeschreiber Pausanias berichtet uns im 17. Kapitel des 1. Buches seiner *περιήγησις τῆς Ἑλλάδος* bei der Beschreibung Athens von einem Gemälde, das Mikon, der Nachfolger des berühmten Polygnotos, um 470 für das Theseusheiligtum gemalt hatte, dessen Sinn nicht allen verständlich gewesen sei, teils wegen des Alters des Stoffes, teils weil Mikon denselben nicht ganz ausgeführt habe. Heute, wo der Zeitgenosse des Künstlers wieder zu uns spricht sind wir in einer glücklicheren Lage. „Minos", so erzählt uns Pausanias, „führte den Theseus und die übrigen Kinder nach Kreta und entbrannte in Liebe zu Periboia. Wie Theseus ihm als ritterlicher Beschützer des Mädchens entgegentritt, sagte der ergrimmte Minos unter anderen Beleidigungen, die er ihm ins Gesicht schleuderte, er sei nicht der Sohn des Poseidon, wenn er seinen Ring, den er jetzt ins Meer werfe, nicht wieder heraufholen könne. Darauf soll Minos den Ring hinabgeworfen haben, Theseus aber sei mit demselben und einem goldenen Kranze, einem Geschenke der Amphitrite, wieder emporgetaucht." So Pausanias.

---

[1]) Die Tauchersage in ihrer literarischen und volkstümlichen Entwickelung. Archiv für Literaturgeschichte XIV. Band 1886, S. 69—109.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Von der Volkstümlichkeit des vorerwähnten Gemäldes Mikons zeugen vier uns erhaltene antike Vasenbilder, von denen wir heute eines als Nachbildung desselben mit Sicherheit ansprechen können.[1]) Es befindet sich auf einem Krater im Museo civico zu Bologna. Im Mittelpunkte desselben sitzt Amphitrite, mit einem Prachtgewande angetan, eine Krone auf dem dunkelumlockten Haupte; an ihrer linken Schulter ruht ein Szepter; ihre ganze Erscheinung kennzeichnet sie als die mächtige Göttin des Meeres. Mit beiden Händen reicht sie einen Kranz dem Theseus, den sein göttlicher Bruder Triton, unten durch den mehrfach gewundenen Fischleib als solcher bestätigt, aufgefangen hat und nun mit zufriedener Miene der Mutter zuträgt. Dass Theseus soeben von einem Schiffe in die Tiefe gesprungen ist, bekundet der links sichtbar werdende kranzgeschmückte Schiffsschnabel mit den eingelegten Rudern, während das darüber befindliche Viergespann des Helios unverkennbar auf die Oberwelt hinweist. Theseus selbst ist in jugendlicher, fast knabenhafter Gestalt dargestellt. Entweder hat der Künstler dadurch den Sterblichen von den Göttern unterscheiden oder seinen kühnen Mut besonders hervorheben wollen. Einem Bittflehenden gleich fasst der jugendliche Held mit beiden Händen die Knie seiner göttlichen Stiefmutter, grade als befürchte er eine unfreundliche Aufnahme bei ihr. Dass das Gegenteil der Fall ist, dass die Göttin dem jungen Helden mit einzig dastehender Huld begegnet, bezeugt der dargereichte Kranz; ist es doch, wie wir sogleich von Bakchylides vernehmen werden, ihr eigenes Brautgeschenk, das am Hochzeitstage Aphrodite ihr verehrt. Auf den Liebesbund, den sie damals mit dem Meergotte geschlossen, scheint der als Mundschenk dargestellte Eros hinzudeuten. Rechts von seiner Gemahlin liegt auf einem Ruhebette Poseidon, den Dreizack in der Rechten, mit Wohlgefallen die zwischen dem Sohne und der Stiefmutter sich abspielende Szene betrachtend, sonst in seiner Untätigkeit als einen der θεοὶ ῥεῖα ζώοντες sich charakterisierend. Vervollständigt wird das Bild durch vier Nereiden in jugendlicher Heiterkeit, von denen eine sich an einem Tamburin vergnügt. Ob das sich sträubende Haar des Theseus auf das Grauen des Sterblichen in Gegenwart der göttlichen Wesen hindeutet, wie behauptet ist,[2]) mag dahingestellt bleiben, wenn auch Bakchylides ausdrücklich von der Furcht spricht, die Theseus beim Anblicke der tanzenden Nereustöchter erfasste.

Fragen wir nach dem tieferen Sinne der ganzen Szene, die in der ausserordentlichen Auszeichnung des Theseus durch Amphitrite ihren Schwerpunkt hat, so dürfen wir wohl mit Baumeister[3]) annehmen, dass es auf eine Verherrlichung der Seeherrschaft Athens abgesehen ist, und wir dürfen dabei an die Vermählung

[1]) Vgl. C. Robert im Hermes, Zeitschrift für klassische Philologie. 33. Band, 1898, S. 132 ff.
[2]) Robert a. a. O. S. 138.
[3]) Denkmäler des klassischen Altertumes. 3. Band. S. 1794.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des venetianischen Dogen mit dem Meere denken. Bei dieser Lage der Dinge ist der Ring, der des Theseus Hinabtauchen in die Flut veranlasst und damit seine Schuldigkeit getan hat, und auf den der bildende Künstler in keiner Weise hindeutet, durchaus nebensächlich.

Des weiteren berichtet der unter Augustus lebende Aufseher der palatinischen Bibliothek, C. Julius Hyginus, der eine vielseitige schriftstellerische Tätigkeit entwickelte, im fünften Kapitel des zweiten Buches seiner Astronomica über den fraglichen Theseusmythus. Er erwähnt die Beleidigung, die Minos der Eriboia (Periboia) zufügen wollte, und das mutige Eintreten des Theseus für seine jugendliche Mitbürgerin. Minos habe seine Abstammung von Neptun in Zweifel gezogen und, um sie zu erproben, einen goldenen Ring vom Finger gezogen und ins Meer geworfen, mit der Aufforderung, Theseus solle denselben wieder heraufholen; er selbst könne seine Herkunft von Jupiter leicht bezeugen. „Da betete er," fährt Hygin in wunderbarer Übereinstimmung mit Bakchylides fort, „zum Vater um ein Zeichen, das ihn als seinen Sohn erkläre. Und sofort brachten Donner und Blitz die erwünschte Bestätigung. Aus demselben Grunde warf sich Theseus, ohne irgendwie seinen Vater anzuflehen und zu verehren, ins Meer. Sofort schwamm eine grosse Menge Delphine heran und geleitete ihn in sanftester Strömung zu den Nereiden. Von diesen empfing er den Ring des Minos, von Thetis einen Kranz, den sie am Vermählungstage von Venus geschenkt bekommen, in dem mehrere Edelsteine leuchten. Andere aber sagen, er habe eine Krone von der Gattin Neptuns erhalten, und Theseus soll sie der Ariadne zum Geschenk gemacht haben, als sie ihm wegen seiner Tüchtigkeit und Seelengrösse zur Frau gegeben sei; die Krone aber habe Liber nach Ariadnes Tode unter die Sterne versetzt."

Die Erzählung beweist, wie bekannt die Tauchergeschichte im Altertume in Rom war; wahrscheinlich hat Hygin aus Bakchylides geschöpft. Dass auch Euripides in seiner verloren gegangenen Tragödie Theseus den Streit zwischen Minos und dem athenischen Königssohne behandelt, den Schauplatz aber an die Küste Kretas verlegt, wissen wir; indes geben die von August Nauck gesammelten Fragmente für die Sache selbst kaum eine beachtenswerte Ausbeute. Eine uns erhaltene Anrede des Theseus an Minos *ὦ βδελυρὲ κἀναίσχυντε καὶ τολμηρὲ σύ* „Du ekelhafter, unverschämter Tollkopf" (Frg. 386) zeigt, dass man sich Theseus als einen äusserst temperamentvollen Jüngling dachte, ein Zug, den wir oben in seinem Bilde bereits gefunden haben und bei unserem Dichter, wenn auch in gemilderter Form, wiederfinden werden. Lassen wir diesem nunmehr das Wort!

Den Text gebe ich nach Blass, Leipzig 1904.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ΗΙΘΕΟΙ Η ΘΗΣΕΥΣ.

Κυανόπρῳρα μὲν ναῦς μενέκτυπον στρ. α'
Θησέα δὶς ἑπτά τ' ἀγλαοὺς ἄγουσα
κούρους Ἰαόνων
Κρητικὸν τάμνε πέλαγος·
5 τηλαυγέϊ γὰρ ἐν φάρεϊ βορήϊαι
πίτνον αὖραι κλυτᾶς
ἕκατι πολεμαίγιδος Ἀθάνας·
κνίσεν τε Μίνωϊ κέαρ
ἱμεράμπυκος θεᾶς
10 Κύπριδος ἁγνὰ δῶρα·
χεῖρα δ' οὐκέτι παρθενικᾶς
ἄτερθ' ἐράτευν, θίγεν
δὲ λευκᾶν παρηΐδων·
βόασέ τ' Ἐρίβοια χαλκο-
15 θώρακα Πανδίονος
ἔκγονον· ἴδεν δὲ Θησεύς,
μέλαν δ' ὑπ' ὀφρύων
δίνασεν ὄμμα, καρδίαν τε οἱ
σχέτλιον ἄμυξεν ἄλγος,
20 εἶρέν τε· „Διὸς υἱὲ φερτάτου,
ὅσιον οὐκέτι τεᾶν
ἔσω κυβερνᾷς φρενῶν
θυμόν· ἴσχε μεγάλαυχον ἥρως βίαν.
ὅ,τι μὲν ἐκ θεῶν μοῖρα παγκρατὴς ἀντ. α'
25 ἄμμι κατένευσε καὶ Δίκας ῥέπει τά-
λαντον, πεπρωμέναν
αἶσαν ἐκπλήσομεν, ὅταν
ἔλθῃ· σὺ δὲ βαρεῖαν κάτεχε μῆτιν· εἰ[1])
καί σε κεδνὰ τέκεν
30 λέχει Διὸς ὑπὸ κρόταφον Ἴδας
μιγεῖσα Φοίνικος ἐρα-
τώνυμος κόρα βροτῶν
φέρτατον, ἀλλὰ κἀμέ
Πιτθέος θυγάτηρ ἀφνεοῦ
35 πλαθεῖσα ποντίῳ τέκεν
Ποσειδᾶνι, χρύσεον
τέ οἱ δόσαν ἱόπλοκοι
κάλυμμα Νηρηΐδες.
τῷ σε, πολέμαρχε Κνώσιε,
40 κέλομαι πολύστονον
ἐρύκεν ὕβριν· οὐ γὰρ ἂν θέλοι-
μ' ἀμβρότου[2]) ἐραννὸν Ἀοῦς
ἰδεῖν φάος, ἐπεί τιν' ἠϊθέων
σὺ δαμάσειας ἀεκόν-
45 τα· πρόσθε χειρῶν βίαν
δείξομεν· τὰ δ' ἐπιόντα δαίμων κρινεῖ."
τόσ' εἶπεν ἀρέταιχμος ἥρως· ἐπ. α
τάφον δὲ ναυβάται
φωτὸς ὑπεράφανον
50 θάρσος· Ἁλίου τε γαμβρῷ χολώθη κέαρ,
ὕφανέ τε ποταινίαν
μῆτιν, εἶπέν τε· „μεγαλοσθενὲς
Ζεῦ πάτερ, ἄκουσον· εἴπερ με κούρα
Φοίνισσα λευκώλενος σοὶ τέκε,
55 νῦν πρόπεμπ' ἀπ' οὐρανοῦ θοὰν
πυριέθειραν ἀστραπὰν
σᾶμ' ἀρίγνωτον· εἰ
δὲ καὶ σὲ Τροζηνία σεισίχθονι
φύτευσεν Αἴθρα Ποσει-
60 δᾶνι, τόνδε χρύσεον
χειρὸς ἀγλαὸν
ἔνεγκε κόσμον ἐκ βαθείας ἁλός,
δικὼν θράσει σῶμα πατρὸς ἐς δόμους.
εἴσεαι δ' αἰκ' ἐμᾶς κλύῃ
65 Κρόνιος εὐχᾶς
ἀναξιβρόντας ὁ πάντων μεδέων."
κλύε δ' ἄμεμπτον εὐχὰν μεγασθενὴς στρ. β'
Ζεύς, ὑπέροχόν τε Μίνῳ φύτευσε
τιμὰν φίλον θέλων
70 παῖδα πανδερκέα θέμεν,
ἄστραψέ θ'· ὁ δὲ θυμάρμενον ἰδὼν τέρας
χέρας πέτασσε κλυτὰν
ἐς αἰθέρα μενεπτόλεμος ἥρως,
εἶρέν τε· „Θησεῦ, τάδε μὲν
75 ἔβλεπες σαφῆ Διὸς
δῶρα· σὺ δ' ὄρνυ' ἐς βα-
ρύβρομον πέλαγος· Κρονίδας
δέ τοι πατὴρ ἄναξ τελεῖ

1) 28—33 Diese Interpunktion scheint mir den Gedanken besser herauszuarbeiten als die bei Blass, der vor εἰ im V. 28 ein Komma und in V. 33 nach φέρτατον ein Semikolon setzt. Vgl. Hom. Ilias XVI 36—38.
2) 42 ἀμβρότου mit Jacob Wackernagel; siehe Blass S. LXXVIII.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ποσειδὰν ὑπέρτατον
κλέος χθόνα κατ' ἠϋδένδρον."
ὣς εἶπε· τῷ δ' οὐ πάλιν
θυμὸς ἀνεκάμπτετ', ἀλλ' εὐ-
πάκτων ἐπ' ἰκρίων
σταθεὶς ὄρουσε, πόντιόν τέ νιν
δέξατο θελημὸν ἅλσος.
γᾶθεν[1]) δὲ Διὸς υἱὸς ἔνδοθεν
κέαρ, κέλευσέ θ' ἑκατόν-
τορον σχὲν εὐδαίδαλον
νᾶα· μοῖρα δ' ἑτέραν ἐπόρσυν' ὁδόν.
ἵετο δ' ὠπύπομπον δόρυ· σόει ἀντ. β'
νιν βορεὰς ἐξόπιθε πνέουσ' ἀήτα·
τρέσσαν δ' Ἀθαναίων
ἠϊθέων γένος, ἐπεὶ
ἥρως θόρεν πόντονδε, κατὰ λειρίων
τ' ὀμμάτων δάκρυ χέον
βαρεῖαν ἐπιδέγμενοι ἀνάγκαν·
φέρον δὲ δελφῖνες ἐνα-
λιναιέται μέγαν θοῶς
Θησέα πατρὸς ἱππί-
ου δόμον, μέγαρόν τε θεῶν
μόλεν. τόθι κλυτὰς ἰδὼν
ἔδεισ' ὀλβίοιο Νη-
ρέος κόρας· ἀπὸ γὰρ ἀγλα-
ῶν λάμπε γυίων σέλας
ὥτε πυρός, ἀμφὶ χαίταις
δὲ χρυσεόπλοκοι
δίνηντο ταινίαι· χορῷ δ' ἕτερ-
πον κέαρ ὑγροῖσιν ἐν ποσίν·
εἶδέν τε πατρὸς ἄλοχον φίλαν
σεμνὰν βοῶπιν ἐρατοῖ-
σιν Ἀμφιτρίταν δόμοις·
ἅ νιν ἀμφέβαλεν ἀϊόνα πορφυρέαν,
κόμαισί τ ἐπέθηκεν οὔλαις ἐπ. β'
ἀμεμφέα πλόκον,
τόν ποτέ οἱ ἐν γάμῳ
δῶκε δόλιος Ἀφροδίτα ῥόδοις εἰρμένον.
ἄπιστον ὅ,τι δαίμονες
θέωσιν οὐδὲν φρενοάραις βροτοῖς·
νᾶα παρὰ λεπτόπρυμνον φάνη· φεῦ,
οἷαισιν ἐν φροντίσι Κνώσιον
ἔσχασεν στραταγέταν, ἐπεὶ
μόλ' ἀδίαντος ἐξ ἁλὸς
θαῦμα πάντεσσι, λάμ-
πε δ' ἀμφὶ γυίοις θεῶν δῶρ', ἀγλαό-
θρονοί τε κοῦραι σὺν εὐ-
θυμίᾳ νεοκτίτῳ
ὠλόλυξαν, ἔ-
κλαγεν δὲ πόντος· ἠΐθεοι δ' ἐγγύθεν
νέοι παιάνιξαν ἐρατᾷ ὀπί.
Δάλιε, χοροῖσι Κηῖων
φρένα ἰανθεὶς
ὄπαζε θεόπομπον ἐσθλῶν τύχαν.

In der Ubertragung, die ich jetzt folgen lasse, habe ich mit Rücksicht auf den epischen Inhalt, der für die Lieder des Bakchylides charakteristisch ist, die beengenden Fesseln der antiken Form abgestreift und den Jambus gewählt. Überhaupt habe ich mich eingedenk der Mahnung des Horaz de arte poetica 133 vom Wortdienste frei gemacht.

Die junge Schar oder Theseus.

Ein dunkel Schiff durchfuhr das Kretermeer.
An Bord war Theseus wackren Sinns, vierzehn
erlauchte Jonerkinder zu geleiten.
Das weisse Segel blähte weit sich auf
vom Nord geschwellt: die Hohe will es so,
Athene, die im Kampf die Aigis führt.
Bald senkte Kypris, stirngeschmückt, dem Minos
der Liebe süsse Glut ins Herz; er kann
die Hand nicht an sich halten, sondern streicht
Eriboias weisse Wang' in heisser Lust.
Das Mädchen rief den erzumhüllten Enkel
des Pandion zur Hülf herbei. Den Schreck
er sah und rollt' die finstern Augen wild
im Zorn des Herzens, das der Schmerz zerwühlt,
und rief: „Nicht fromm ist's, Sohn des höchsten Zeus,
was du beginnst; schnell lenke deinen Sinn
auf rechte Bahn zurück, du kennst sie ja;
lass ab, o Held, von übermüt'gem Tun!

1) 86 γᾶθεν, das Jebb vermutet, entspricht dem Zusammenhange so sehr, daß ich es nicht missen möchte. Daß τᾶκεν gegen die Psychologie des Märchens ist, hat E. Bruhn a. a. O. S. 696 erkannt. Aber auch τάφεν (cf. V. 48), das Blass jetzt schreibt, trifft m. E. den Sinn der Stelle nicht so schlagend wie γᾶθεν. Voll froher Zuversicht wähnt sich jetzt Minos am Ziele seines Wunsches, aber — μοῖρα ἑτέραν ἐπόρσυν' ὁδόν.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Was immer uns bestimmt die Allgewalt
des gottverhängten Schicksals, das uns droht,
und Dike uns auf ihrer Wage wägt,
ertragen werden wir's, sobald es kommt;
doch du bezwing dein lüstern Herz. Gebar
dich auch des Phoinix holde Tochter, der
sich auf dem Ida Zeus verband, den besten
der Sterblichen, so wiss': dem Meeresgott
Poseidon schenkte Aithra mich, die Tochter
des reichen Pittheus; golden war der Schleier,
den ihr beschert des Nereus Töchterschar
am Hochzeitstag, die blaugelockte. Drum
ein End' bereite jetzt, du Knosierfürst,
verwegnem Tun, das schweres Leid gebiert.
Denn nimmer möcht' der Sonne liebes Licht
ich schaun, erzwängst du eins der Mädchen hier,
wenn's dich nicht mag. Lass eher uns die Kraft
der Arme zeigen! Doch, ein Gott nur weiss,
was uns der Schoss der Zukunft birgt. —
So sprach der junge Held, der Lanzenschwinger,
mit kühnem Mut, und Staunen fasst' die Schiffer.
Doch Helios' Eidam fuhr der Zorn ins Herz —;
er sann auf unerhörte Tat und rief:
„Hochmächt'ger Vater Zeus, vernimm mich jetzt,
wenn wirklich ich dein Sohn bin aus dem Schoss
des holden Mädchens aus Phoinikerland,
bezeuge jetzt mich als den deinen, wirf
vom Himmel schnell den feuermähn'gen Blitz
als Zeichen, das es aller Welt verkündet.
Doch du, bist du Poseidons Spross, den er
mit Aithra zeugte, der Trozenierin,
so hole diesen goldnen Fingerschmuck,
dies Prunkstück, aus der Flut des Meeres, kühn
dich tauchend in das väterliche Reich.
Erkennen wirst du, ob auf mein Gebet
der Kronossohn, der donnerfrohe, hört."

Und sieh! der kecken Bitte lieh sein Ohr
des Weltalls Walter; Ehre sondergleichen
vor aller Augen schaffend seinem Sohn
sandt' er den Blitz. Willkommen war dies Zeichen
dem dreisten Minos, und die Hände auf
zum Äther hebend rief er: „Siehst du, Theseus,
den Huldbeweis des Vaters? Steig denn nieder
ins Meer, das laut dir jetzt entgegen tost.
So weit die Erde grünt, wird höchsten Ruhm
Poseidon dir bereiten, väterlich gesinnt."
Er sprach's, doch diesem zagte nicht das Herz.
Vom festgefügten Bord sprang er hinab
ins weite Meer, das freudig ihn umfing.
Es lacht' in sich hinein der Sohn des Zeus.
„Setzt ein die hundert Ruder," rief er schnell,
„treibt heimwärts nun das festgefügte Schiff." —
Doch andern Weg schlug ein die Schicksalsgöttin.

Das Schiff fuhr schnell dahin, vom Boreas beseelt.
Die Kinder bangten um den Held, wie er
so kühn ins Meer getaucht; ein Tränenstrom
entquoll den zarten Augen, und sie fürchteten
ein bös Geschick. — Delphine aber trugen
den hehren Theseus schnell ins Vaterhaus
zum Rossegotte. In den Göttersaal
trat bald er ein; er schaut die schönen Töchter
des hochbeglückten Nereus; rascher schlug
ihm jetzt das Herz: gleich Feuerschein erstrahlt
der goldgeschmückten Glieder Pracht, die Locken
durchzieht ein gülden Band, den flinken Fuss
bewegen sie im Reigen frohen Sinns.
Da schaut er auch des Vaters traut Gemahl
im trauten Haus, die holde Amphitrite
in voller Majestät. Mit purpurnem
Gewand bekleidet sie den Gast und setzt
ihm auf das lock'ge Haupt ihr Brautgeschenk,
den prächt'gen Kranz aus Rosen, den ihr einst
am Hochzeitstag die schlaue Kypris gab.
Unglaublich gilt den Klugen nichts, was Götter
vollenden: nah dem schlanken Hinterdeck
taucht Theseus aus dem Meere wieder auf.
O weh! Wie fasste jetzt ein jäher Schreck
den Knosierfürst, als unbenetzt der Held
entstieg dem Wasser, wunderbar zu schaun.
Die Göttergaben strahlten an dem Leib,
die lieben Mädchen jauchzten auf, vom Leid
befreit, es stimmte brausend ein das Meer.
Ein lieblich Danklied sang die junge Schar.
Du Gott, dem Delos heilig ist, erfreu'
dein Herz am Keerreigen, send' herab
vom Himmel Heil und Segen allen Guten.

Die Schönheiten des Gedichtes springen in die Augen. Mit einer Schnelligkeit, die einem A. W. Bürger Ehre machen würde, die wir auch an Schillers „Taucher" bewundern, führt der Dichter uns in die auf hoher See sich abspielende Handlung ein. Dass Minos selbst den Tribut von Athen sich holt, dass Theseus die Landeskinder auf der angstvollen Fahrt begleitet, setzt er als selbstverständlich voraus. Auf die Herausarbeitung des innersten Wesens dieser beiden so verschiedenartigen Helden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hat Bakchylides es besonders abgesehen. Die Liebeslust des Minos, die den Anstoss zu dem kleinen Drama gibt, tritt mit voller Anschaulichkeit vor unser Auge. Mit ihr paart sich hochfahrender Sinn. Dass ihm, dem Eidam des Sonnengottes, der junge athenische Königssohn entgegenzutreten wagt, vermag er kaum zu begreifen. Sofort ist der Racheentschluss gefasst. Mit einem Gebet wendet er sich zunächst an Zeus, er möge seine Vaterschaft durch einen Blitz bezeugen, und dann an Theseus mit dem listigen Verlangen, er möge durch das kühne Wagnis sich als der Sohn des Meergottes bewähren; indem er ihn in schlauer Berechnung an der Ehre fasst, glaubt er ihn am ehesten zu verderben. Zeus wird sein Gebet erhören, davon ist er fest überzeugt, und wirklich, er täuscht sich nicht. Mit selbstgefälliger Miene wendet er sich jetzt an Theseus und fordert ihn auf, das Seine zu tun. Die Zuversicht, mit der er das Eingreifen des Poseidon erwartet, empfinden wir als bitteren Hohn. Wie Theseus in die Flut gesprungen, lacht der Arglistige in sich hinein und befiehlt schnell nach Kreta zu segeln, wo er das Ziel seiner Wünsche erreicht haben wird. Wie erschrickt er aber, als er nach einer Weile den Totgeglaubten im Glanze der Göttergaben wieder auftauchen sieht! Damit ist der Unhold gerichtet. Es ist ein feiner Zug des Dichters, dass er über die Rückgabe des Ringes sich vollständig ausschweigt. Der soeben durch Götterhuld ausgezeichnete Theseus würde sich etwas vergeben haben, hätte er an den brutalen Gesellen auch nur ein einziges Wort verschwendet.

Mit ganz anderen Farben ist das Bild des Heldenjünglings gemalt. In demselben Augenblicke, wo er Eriboias Aufschrei vernimmt, treibt ihn seine Entschlossenheit an ihre Seite. Den Schmerz über die dem ihm anvertrauten Mädchen angetane Unbill spiegelt sein Antlitz wieder. Dreifach variiert der Dichter des Helden Befehl „Lass ab!“ In edelster Ritterlichkeit steht dieser vor uns, nicht nur insofern er lieber sein junges Leben lassen will als eine der Jungfrauen beleidigt sehen, sondern auch in der feinen Art, wie er auf Minos einzuwirken sucht. Mit einer gewissen Verbindlichkeit gegen Minos deutet er an, dass dieser doch wisse, was sich schickt; er will ihm so die Umkehr erleichtern. Im Anschlusse daran weist er auf das ohnehin so harte Schicksal der Athenerkinder hin, das der König nicht noch härter machen solle. Im übrigen ist er bereit, für die Verteidigung Eriboias seinen Mann zu stellen; schätzt er sich doch nicht geringer ein als Minos. Mit Stolz gedenkt er der Auszeichnung, die seine Mutter am Vermählungstage von den Nereiden empfangen hat. Wenn der Erwähnung des Schleiers nicht ein tieferer Zug der Sage, den wir heute nicht mehr kennen, zugrunde liegt, so dürfen wir in ihr ebenso wie in der Aufnahme, die Theseus im Hause des Meergottes findet, eine Verherrlichung der athenischen Seemacht erblicken. Als der Blitz gefallen, zaudert Theseus keinen Augenblick, auch seine göttliche Abkunft zu erhärten. Die freudige

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Art, wie das Meer ihn aufnimmt, empfinden wir als Gewähr für ein glückliches Gelingen. Angenehm weiss der Dichter uns auf dem Meeresgrunde zu beschäftigen, bis der beherzte Jüngling wieder auftaucht. Welcher Kontrast zwischen dem Schrecken des Minos und dem Jubel der jungen Schar, für den das tosende Meer eine ebenso wirkungsvolle Folie bildet wie kurz vorher die schnelle Fahrt des vom Boreas beseelten Schiffes für das Zittern und Zagen der auf die Rückkehr ihres einzigen Beschützers harrenden Kinder. Bei deren freudigem Aufschrei denken wir unwillkürlich an die Jubelrufe in Schillers „Taucher“:

„Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
hat der Brave gerettet die lebende Seele.“

Dass die Epitheta bei dem griechischen Dichter etwas Stereotypes haben, ist nicht zu leugnen, aber für den der damaligen Lyrik Kundigen nicht auffällig. Zuweilen finden wir hübsche Gegensätze, so zwischen der Kampfstürmerin Athene und der holden stirngeschmückten Liebesgöttin, zwischen dem dunklen Schiff und dem weissen Segel.

Robert weist a. a. O. S. 145 darauf hin, dass der Dichter den Mythos nicht bis zu Ende erzählt sondern abbricht, sobald die Handlung einen gewissen Höhepunkt überschritten. Den Schluss des Paians bildet die Anrufung des Apollo durch den Chor. Siehe S. 4. Daran knüpft er eine ganz ansprechende Vermutung. Als dieser berühmte Reigen auf Delos zum ersten Male aufgeführt wurde, sei Theseus als der glückliche Retter seiner Landeskinder ἔξαρχος τοῦ χοροῦ gewesen und als solcher mit der Leier in der prächtigen Gewandung des Kitharöden den Tanzenden vorangeschritten. Mit Beziehung auf diesen Moment sei vielleicht das zweite Geschenk der Amphitrite, der purpurne Mantel, gewählt, der bislang den Erklärern Schwierigkeit gemacht. In ihm habe Theseus von seiner göttlichen Stiefmutter das Festgewand zur Siegesfeier geschenkt erhalten, während sie ihm in dem leuchtenden Kranze, den sie auf sein Haupt gesetzt, die Rettung aus dem gefährlichen Abenteuer, in das er sich begeben will, verbürgt habe.

Durch das dramatisch sich aufbauende Gedicht geht etwas Erhebendes, insofern ein junger Held in überaus schwerer Lage sich bewährt und über die Arglist des Gegners triumphiert; vor allem aber durchzieht diese Verse etwas Geheimnisvolles. Es sind die Zauber der Nixenwelt, die heute noch packen, und dann besonders packen, wenn sie, wie hier von dem Neffen des grossen Simonides, in einer Weise behandelt sind, die jenes hübsche Motto rechtfertigt, das Goethe seinen Balladen voranschickt:

„Märchen noch so wunderbar,
Dichterkünste machen's wahr.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das zweite Theseuslied ist für die Literaturgeschichte von ganz unschätzbarem Werte. Wir wussten schon, dass der Ursprung der Tragödie in engstem Zusammenhange stand mit den Dithyramben, in denen besonders im Peloponnes als Böcke (*τράγοι*) verkleidete Chorsänger am Feste des Dionysos die Leiden und den Triumph dieses Gottes besangen. Diese Lieder waren auf einen besonders lebhaften Ton gestimmt, weil die Sänger sich leicht in die Begeisterung, so die Begleiter des Weingottes beseelte, zu versetzen vermochten. Gesteigert wurde dieses Leben, als ein dramatisches Element in diese Lyrik hineinkam, insofern der Chorführer hin und wieder das Wort ergriff oder der einzige Schauspieler mit dem ganzen Chore oder dem Chorführer in Wechselrede oder Wechselgesang sich erging. An diese Gepflogenheit dachte ohne Zweifel Aristoteles, wenn er im vierten Kapitel seiner Poetik erklärt, die Tragödie habe ihren Ursprung genommen *ἀπὸ τῶν ἐξαρχόντων τὸν διθύραμβον*, von den Vorsängern beim Dithyrambus. An die Existenz dieser dramatischen Lyrik ist immer geglaubt worden, obwohl sie durch kein literarisches Erzeugnis belegt war. Das ist nun anders geworden, denn das vorliegende Gedicht können wir mit voller Sicherheit als einen solchen Dithyrambus im Sinne des Aristoteles ansehen. Es ist ein Wechselgespräch in vier Strophen, die sogar bis in Einzelheiten hinein sich symmetrisch aufbauen. Die Epoden fehlen naturgemäss. Die erste und dritte Strophe kommen einem Fragenden zu, und dieser ist ohne Zweifel der Führer von Athens wehrhafter Jugend, die der greise König Aigeus zu seinem Palaste entboten hat, die zweite und vierte bringen die Antwort des Königs auf die vom Wortführer der Athener gestellten Fragen.

Der Text lautet ebenfalls nach Blass:

ΘΗΣΕΥΣ.

Βασιλεῦ τᾶν ἱερᾶν Ἀθανᾶν, — *στρ. α'*
τῶν ἀβροβίων ἄναξ Ἰώνων,
τί νέον ἔκλαγε χαλκοκώδων
σάλπιγξ πολεμηΐαν ἀοιδάν;
ἦ τις ἀμετέρας χθονὸς
δυσμενὴς[2] *ὅρι' ἀμφιβάλλει*
στραταγέτας ἀνήρ;
ἢ λῃσταὶ κακομάχανοι
ποιμένων ἀέκατι μήλων
σεύοντ' ἀγέλας βίᾳ;
ἢ τί τοι κραδίαν ἀμύσσει;
φθέγγου· δοκέω γὰρ εἴ τινι βροτῶν
ἀλκίμων ἐπικουρίαν
καὶ τὶν ἔμμεναι νέων,
ὦ Πανδίονος υἱὲ καὶ Κρεούσας.
Νέον ἦλθεν δολιχὰν ἀμείψας — *στρ. β*
κᾶρυξ ποσὶν Ἰσθμίαν κέλευθον·
ἄφατα δ' ἔργα λέγει κραταιοῦ
φωτός· τὸν ὑπέρβιόν τ' ἔπεφνεν
Σίνιν, ὃς ἰσχύϊ φέρτατος
θνατῶν ἦν, Κρονίδα Λυταίου
σεισίχθονος τέκος·
σὺν τ' ἀνδροκτόνον ἐν νάπαις
Κρεμμυῶνος ἀτάσθαλόν τε
Σκίρωνα κατέκτανεν·
τάν τε Κερκυόνος παλαίστραν

2) 6 *δυσμενὴς* mit den meisten Herausgebern.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ἔσχεν, Πολυπήμονός τε καρτερὰν
σφῦραν, ἐξέβαλ' ἂν Προκό-[1])
πτας, ἀρείονος τυχὼν
φωτός. ταῦτα δέδοιχ' ὅπᾳ τελεῖται.
Τίνα δ' ἔμμεν πόθεν ἄνδρα τοῦτον στρ. γ'
λέγει, τίνα τε στολὰν ἔχοντα;
πότερα σὺν πολεμηΐοις ὅ-
πλοισι στρατιὰν ἄγοντα πολλάν;
ἢ μοῦνον σὺν ὅπλοισιν οἷς[2])
στείχειν ἔμπορον οἶ' ἀλάταν
ἐπ' ἀλλοδαμίαν,
ἰσχυρόν τε καὶ ἄλκιμον
ὧδε καὶ θρασύν, ὃς τοιούτων[3])
ἀνδρῶν κρατερὸν σθένος
ἔσχεν; ἢ θεὸς αὐτὸν ὁρμᾷ,
δίκας ἀδίκοισιν ὄφρα μήσεται·
οὐ γὰρ ῥᾴδιον αἰὲν ἔρ-
δοντα μὴ 'ντυχεῖν κακῷ.
πάντ' ἐν τῷ δολιχῷ χρόνῳ τελεῖται.
Δύο οἱ φῶτε μόνους ἁμαρτεῖν στρ. δ'
λέγει, περὶ φαιδίμοισι δ' ὤμοις
ξίφος ἔχειν ἐλεφαντόκωπον·
ξεστοὺς δὲ δύ' ἐν χέρεσσ' ἄκοντας
κηΰτυκτον κυνέαν Λάκαι-
ναν κρατὸς πέρι πυρσοχαίτου·
χιτῶνα πορφύρεον
στέρνοις τ' ἀμφί, καὶ οὔλιον
Θεσσαλὰν χλαμύδ'· ὀμμάτων δὲ
στίλβειν ἄπο Λαμνίαν
φοίνισσαν φλόγα· παῖδα δ' ἔμμεν
πρώθηβον, ἀρηΐων δ' ἀθυρμάτων
μεμνᾶσθαι πολέμου τε καὶ
χαλκεοκτύπου μάχας·
δίζησθαι δὲ φιλαγλάους Ἀθάνας.

Athener.
O König hier im heiligen Athen,
der du dem frohen Jonervolk gebeutst,
sag an, weshalb erscholl das Kriegssignal
vorhin aus der Trompete ehr'nem Mund?
Umschliesst vielleicht mit seiner Heeresmacht
der Feinde Herzog unsre Landesmark?
Oder treiben Räuber frechen Sinns zum Trotz
den Hirten unsre Rinderherden weg?
Betrübt ein ander Unheil dir das Herz?
Sprich's aus, denn wenn nur einem auf der Welt,
das weisst du, leihen junge Krieger dir
den kraftbewehrten Arm zum Schutz des Reichs,
du Pandions und der Kreusa Sohn!

Aigeus.
So höret! Eben kam ein Bote, der
mit schnellem Fuss den Weg vom Isthmos her
durchmass. Erstaunlich ist die Mär, so er
uns bringt von einem kühnen Helden, der das
Gelichter dort erschlug: den Übermenschen,
des Erderschütt'rers starken Sohn, den Sinis,
den Eber, der in Krommyons Waldtal haust'
so wild, wie auch den Übeltäter Skiron;
dem Kerkyon nahm er die Kampfeslust,
den wucht'gen Hammer aus Polypemons Hand —
im Streit mit einem stärkren Mann verlor
der Hämm'rer ihn, der vielen Leid gebracht. —
Wie soll das enden? fragt mein traurig Herz.

Athener.
Was ist das für ein seltner Mann, woher
ist er, wie trägt der kühne Degen sich?
Kommt er als Führer eines grossen Heers
zum Krieg in unsere Marken oder als
ein Säumer, der einsam seines Pfades zieht,
doch wohlbewehrt, zum fremden Land und kühn,
verwegen, stark es sich vermass, ein Ziel
zu setzen solcher Frechen frevlem Tun?
Es treibt ein Gott ihn an, das Unrecht jetzt
in Recht zu kehren. Nimmer ist es leicht,
dass Böses nicht ein böses Ende findet.
Es währt ja lange oft, doch schliesslich ist
aus jeder Not ein guter Ausgang sicher.

Aigeus.
Zwei Männer sind sein einziges Geleit.
Um die Schulter, die im Jugendglanze strahlt,
trägt er ein elfen Schwert, in jeder Hand
den glatten Heldenspeer und auf dem Haupt,
dem feuerhellen, den Lakonerhelm,
von dem es wohlgeschirmt; die Brust umschliesst
ein Purpurrock und wolliges Gewand
im Thessalerschnitt, es glüh'n die Augen ihm
gleich Lemnos' Feuersglut, er ist ein kaum
erblühter Bursch und sinnt im Aresdienst
auf Kampfesspiel, das Erzgedröhn der Schlacht,
der Krieg ist seine Lust: so wandert er
zu dir, du glanzesfrohe Stadt Athen. —

1) 27 *Πολυπήμονός τε καρτερὰν σφῦραν, ἐξέβαλ' ἂν Πρ.* So lese ich mit Sitzler und Festa. Diese Lesart wird durch die handschriftliche Überlieferung gut gestützt und entspricht auch wie keine andere der erregten Stimmung des Aigeus, insofern er auf den Besitzer des Hammers noch einmal mit dessen Spitznamen („Hämmerer") hinweist ,Vgl. Pausanias I 38, 5. Im übrigen sind die Angaben der alten Schriftsteller über die Namen und Beziehungen der Mitglieder dieser Räuberbande so wirr, daß es aussichtslos ist, von dieser Seite aus der Stelle beizukommen.

2) 35 *σὺν ὅπλοισιν οἷς* von Sitzler gut gerechtfertigt.

3) 39 Kenyons *τοιούτων* scheint dem Sinne am besten zu entsprechen, jedenfalls besser als *τοσούτων*, das Blass nach Platt vorschlägt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mit derselben Schnelligkeit wie im vorigen Liede führt uns der Dichter in die Situation ein. Der Signalruf der Kriegstrompete ist soeben erklungen und hat das Volk aus seinem behaglichen Wohlleben aufgescheucht und zum königlichen Palaste entboten. Die Sorge um den Frieden der Stadt, der heiligen, hat den Schritt beflügelt. So entquillen bange Fragen dem Munde des Volksältesten, ob ein feindlicher Heerführer, ob Räuberscharen Land und Leute bedrohten. Als treu ergebener Untertan sucht er dem bekümmerten Landesvater das Herz zu erleichtern durch den Hinweis, dass mutige Krieger ihm jederzeit ihren kraftbewehrten Arm zu leihen bereit sind, und mit respektvoller Anrede schliesst er seine herzlich gut gemeinten Worte.

Jetzt erzählt der greise König, was ihm der soeben eingetroffene Herold gemeldet, dass vom Isthmos her ein gewaltiger Held nahe, der all die Unholde, die diese Gegend unsicher machten, bezwungen. So den überstarken Sinis — *Πιτυοκάμπτης* genannt — der die von ihm besiegten Reisenden an zwei niedergebogene Fichten band und diese dann in die Höhe schnellen liess. Da beide Bäume den Angebundenen nach sich zogen und die Verknotigung des Strickes nach keiner Seite nachgab, so fanden die Unglücklichen einen grässlichen Tod. Ein lebensvolles Relief in der Villa Albani in Rom stellt den Sinis als gewaltigen, wilden Mann dar, der trotzig vor sich hinblickend auf einem Felsen sitzt, an dem eine Schlange emporkriecht. Den linken Arm legt er um einen neben dem Felsen stehenden Baum. Die linke Seite dieser Reliefplatte ist verloren gegangen. Vermutlich stand auf ihr Theseus, mit dem Unholde in einem Wortgefechte begriffen. Ferner die Sau von Krommyon in Megaris, die in dieser nach Kromos, dem Sohne des Poseidon genannten Ebene, dem „Zwiebelgarten", arg hauste, den Skiron, der die Wandersleute ausplünderte und zwang, ihm die Füsse zu waschen, und dann zum Danke für diesen Dienst ins Meer hinabstiess, den Kerkyon, der vordem alle Fremdlinge im Ringkampfe getötet hatte, dessen Nachbar Polypemon, der die bei ihm Einkehrenden in sein Normalbett legte und dann grausam misshandelte. Waren ihre Beine zu lang, so schlug er sie ab; waren sie zu kurz, so bearbeitete er sie so lange mit dem Hammer, bis sie die gewünschte Länge erreicht hatten. Prokrustes oder Prokoptes nannte man ihn nach diesem seinen Tun. *Ταῦτα δέδοιχ' ὅπᾳ τελεῖται*, worauf soll das hinaus? schliesst Aigeus, sich sorgend, jener gewaltige Mann möchte jetzt Athen zum Schauplatze seines unbezähmbaren Tatendranges machen.

Die Worte des Königs haben die Spannung des Volkes aufs äusserste gesteigert, und diese lässt den Sprecher mehrere Fragen in einem Satze vereinigen. Er will den Namen, die Herkunft, die Tracht des Helden wissen, möchte erfahren, ob er an der Spitze eines Kriegsheeres heranziehe oder allein mit seinem Gewaffen, auf eigene Kraft mutvoll vertrauend, also wohl in göttlicher Sendung, um da

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Recht zu üben, wo bislang das Unrecht geherrscht. Denn „Böses muss mit Bösem enden," das weiss der Chor, und in sinnfälligem Echo das letzte Wort des Aigeus — τελεῖται — aufgreifend, hofft er, jener Mann möge das Werkzeug der Gottheit sein, Rache zu nehmen an Verächtern des Rechts. Die Vermutung, dass der Sprecher hier auf den noch nicht entschiedenen Kampf mit Pallas anspielt, lässt sich nicht von der Hand weisen.

Die Antwort des Aigeus charakterisiert den nahenden Helden in einer Weise, die jeder Athener auf Theseus deuten konnte. Zunächst hören wir, dass zwei Männer sein einziges Geleit bilden. Die Zuhörer werden sofort an Phorbas und Peirithoos gedacht haben, die wir auf Bildwerken auch bei anderen Taten des Theseus, so beim Raube der Antiope und bei der Entführung der Helena beteiligt finden.[1]) Ersterer erscheint als bärtiger Mann, letzterer als Jüngling. Zur Bewaffnung und Bekleidung des Angekündigten übergehend, erwähnt Aigeus zunächst ein mit elfenbeinernem Griff geschmücktes Schwert, so von den stattlichen Schultern herunterhing und an dem der Vater später, wie uns Ovid in den Metamorphosen erzählt (VII 422 f.), seinen Sohn wiedererkannte; ferner die beiden Speere, die er der damaligen Heldensitte gemäss bei sich führte, den lakonischen Helm, den Leibrock aus Purpurstoff und den darüber geworfenen wollenen Kriegsmantel, wie ihn die Thessaler trugen. Da dieser in Athen die Tracht der Epheben war, so müssen wir uns den Theseus als etwa achtzehnjährigen denken, worauf im folgenden der greise Sprecher in dem πρώθηβον noch besonders hinweist. Wichtiger als diese äussere Erscheinung ist dem Aigeus die innere Tüchtigkeit des Gefürchteten, die sich nach dem Berichte des Herolds in seinem feuersprühenden Blicke kundgibt. Wollten die Griechen ein Feuer als unwiderstehlich, als alles verzehrend bezeichnen, so bedienten sie sich der Wendung Λήμνιον πῦρ. Sie dachten dabei an den im Osten dieser als Werkstatt des Hephaistos geltenden Insel gelegenen Vulkan Mosychlos, der zur Zeit Alexanders des Grossen erlosch, vor dessen Ausbrüchen sie einen gewaltigen Respekt hatten. Diesen Gedanken auf das Geistige übertragend prägten sie die Wortmünze Λήμνιον βλέπειν. So sagt denn Aigeus, dass die Augen des Ankömmlings rötliches, lemnisches Feuer sprühten, und er fügt gleich hinzu, dass er sinne auf die Spiele des Ares, auf Krieg und erzdröhnende Schlachten, und in dieser Stimmung seine Schritte lenke zu dem glanzliebenden Athen.

Auf den ersten Blick könnte dieser Ausgang unbefriedigend erscheinen, da der Dichter die eigentliche Lösung nicht gibt. Aber einmal liegt diese so nahe, dass sie selbstverständlich ist, dann aber griffen nach dem Ausklingen des Gesanges, wie ein Erklärer richtig bemerkt, die Schwesterkünste, Musik und Tanz,

---

[1]) cf. C. Robert im Hermes, Band 33, S. 150.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ergänzend und aufklärend ein. Jeder Zuhörer konnte nach den Schlussworten das Gefühl haben, dass der Stadt in ihren augenblicklichen Nöten ein starker Retter nahe. Dieses Gefühl erwies sich nicht als trügerisch. Aus Plutarch Theseus c. 13 und Pausanias I 22, 2 und 28, 10 wissen wir, dass Theseus bald nach seinem Erscheinen in Athen die Pallantiden, die seine Thronfolge befürchtend den Krieg erneuerten, in ihrem Hinterhalte überfiel und sämtlich vernichtete.

Bekennen wir uns zu dieser Auffassung, so ist die Frage nach dem Zwecke des Gedichtes bald beantwortet. Wie die Dorier in Herakles ihren Nationalhelden hatten, so schufen sich die Ionier, namentlich die Athener, Theseus zu einem solchen und suchten in der Darstellung seiner Taten den Glanz, der den Herakles umgab, noch zu überbieten. Wie man im Peloponnes die Herakleen feierte, so weihten die Athener den achten Tag jeden Monats dem Theseus und stifteten für den achten des Monats *Πυανεψιών* (Oktober-November) zu Ehren des Begründers und Ordners ihres Staates die Theseen. Einen wesentlichen Bestandteil dieses Festes bildeten musische Aufführungen; konnten doch überhaupt die Griechen eine tiefe und nachhaltige Freude sich ohne des Sängers Lied nicht denken, sahen sie doch den vornehmsten Zweck ihrer Chorlyrik in der Verherrlichung ihrer religiösen und nationalen Feste. So können wir nicht bezweifeln, dass der Dichter, dessen Muse von der Stadt Athen anerkannterweise mehrfach in Anspruch genommen wurde, diese Dichtung als ein Singspiel für die Theseen geschaffen hat. Ob in ihr auf eine bestimmte Rettung des Staates durch einen zeitgenössischen starken Mann angespielt wird, vermögen wir heute nicht mehr zu entscheiden. Unwahrscheinlich ist es indes nicht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf